

„Mein Leben – ins Archiv projiziert“

Drei audiovisuelle Interviewprojekte und Quellensammlungen in der Österreichischen Mediathek

Gabriele Fröschl

Medienarchive sind Orte gesellschaftlicher Abbilder – und selbst Teil dieses Abbildungsprozesses. Nicht unbedingt der/die einzelne (Medien-)Archivar/in, aber in jedem Fall das (Medien-)Archiv als Gesamtsystem bewahrt nicht nur Vergangenheit, sondern trägt auch zur ihrer Interpretation bei und spielt eine wesentlich dynamischere Rolle, als man ihm in der Theorie oft zugesteht. Dies wird auch dadurch akzentuiert, dass es in den letzten Jahren mit grundlegend neuen Formen der Wissensbewahrung und -vermittlung konfrontiert wurde. Die einzelnen Arbeitsschritte in einem audiovisuellen Archiv – die Sammlungsstrategie, die Möglichkeiten der Langzeitarchivierung, die Selektionsmechanismen und die Publikationsstrategie der Institution – werden von Forscherinnen und Forschern oft als Endergebnis wahrgenommen ohne weitergehende Einblicke in diese internen Prozesse. Anhand von drei Projekten, die die Sammlung bzw. Herstellung von „audiovisuellen Ego-Dokumenten“ zum Inhalt haben, sollen Strategien und Arbeitsweisen am Beispiel der Österreichischen Mediathek, erläutert werden.

1. „Wiener Video Rekorder“

Ausgangspunkt dieses Forschungsprojektes an der Österreichischen Mediathek war die Feststellung, dass in den meisten öffentlichen Medienarchiven der private Raum kaum bis gar nicht dokumentiert ist. Hier besteht eine Diskrepanz zwischen dem, was privat – noch! – vorhanden ist, und dem, was in öffentlichen Archiven bewahrt wird und zugänglich ist. Private Video-Dokumente – seien es Dokumentationen privater (oft familiärer) Ereignisse oder private Dokumentationen öffentlicher Ereignisse bzw. des öffentlichen Raums sind jedoch relevante Quellen für Archive, da sie öffentliche und veröffentlichte Bilder um wesentliche Aspekte ergänzen. Ziel des Projektes war es deshalb, eine Sammlung privater, d.h. im privaten Kontext erstellter und nicht publizierter Videoaufnahmen ab den 1980er Jahren aufzubauen, diese zu dokumentieren, sie langfristig zu sichern und – soweit rechtlich und ethisch möglich – zugänglich zu machen.

Video als Trägerformat privater Erinnerungen wurde ins Zentrum des Projektes gerückt, weil Video als Dokumentationsmedium für die Zeitspanne ab den 1980er Jahren bis zur Jahrtausendwende vor allem im Consumerbereich stark verbreitet war, die Erhaltungsperspektive aber eine sehr schlechte ist, wodurch eine unwiederbringliche Lücke hinsichtlich einer bestimmten Quellengattung droht, die nur durch eine konsequente Sammlungs- und Bewahrungsstrategie minimiert werden kann.

Die Zukunftsperspektive privater Videoaufnahmen lässt sich unter folgenden Punkten zusammenfassen: (1.) Analoge digitale Medien, die rechtzeitig digitalisiert wurden und nach Ablauf der Lebensdauer des Trägers und/oder des Abspielgerätes als digitale Kopie zur Verfügung stehen, womit das Wesentliche, nämlich die Aufnahme, erhalten wurde. (2.) Analoge digitale Medien, die nicht digitalisiert wurden und die entweder aufgrund des Verfalls des Trägers oder aufgrund des nicht mehr vorhandenen Abspielgerätes „totes“ Archivgut sind und als museale Träger ohne lesbaren Inhalt den Restbestand des Archivs bzw. der privaten Sammlung darstellen.

Angeichts des Umstandes, dass audiovisuelle Quellen in den Geistes- und Sozialwissenschaften oft noch immer als bloß zusätzliches illustratives Material verstanden werden, sei nochmals ausdrücklich betont, dass die aktive Selektion von Quellen – wie die Akquise in diesem Projekt – und die Übertragung analogen Materials in den digitalen Zustand ein vielschichtiger, komplexer und wissenschaftlich verantwortungsvoller Prozess ist und auch die Erschließung dieser Quellen eine eigenständige wissenschaftliche Tätigkeit darstellt, die erst die Voraussetzungen für die weitere wissenschaftliche Analyse des Materials schafft.

Mit diesem Projektvorhaben wurde eine Reihe an Aufgaben angestoßen. Neben den technischen Erfordernissen in Bezug auf die Digitalisierung der unterschiedlichen Quellenformate ergaben sich auch Fragen hinsichtlich Sammlungs- und Veröffentlichungsstrategien von Archiven sowie eine Reflexion über das Archiv als öffentlichen Ort und dessen Selbstverständnis.

Am Beginn des Projektes stand das Sammeln. Sammlungsaufrufe über Medienpartner (Printmedien, Rundfunk), Kontakte zu einschlägigen Vereinen (z. B. Filmamateure) und Institutionen (z. B. Bezirksmuseen, das sind heimatkundliche Museen auf Wiener Bezirksebene, oder dem Filmmuseum in Wien) sowie private Kontakte.

Das Projekt war von Beginn an so konzipiert, dass die eingehende Sammlung möglichst innerhalb des Projektes aufgearbeitet werden konnte. Dies ist vor allem der Tatsache geschuldet, dass Video ein wesentlich engeres Zeitfenster für Digitalisierung aufweist als dies im Vergleich bei Film (und einschlägigen Sammlungsprojekten im Filmbereich z. B. <http://filmarchiv.at/sammlungen/salzburg-privat/>, <http://www.bewegtes-leben.org/>) der Fall ist. Deshalb wurde die Sammlungstätigkeit an die Möglichkeit zur Aufarbeitung angepasst. Insgesamt wurden 1.953 Videokassetten mit einer durchschnittlichen Spieldauer von zwei Stunden in das Projekt – und damit ins Archiv – aufgenommen, digitalisiert sowie inhaltlich erschlossen.

Ein wesentlicher Teil der Akquise war das persönliche Gespräch mit den Materialgebenden. Das Sammeln von Quellen aus dem privaten Bereich hat eine besonders starke aktive Komponente. Der Aufbau eines Sammlungsbestandes ist wesentlich von persönlicher Betreuung der Sammler/innen abhängig sowie von den Zugangsmöglichkeiten zu bestimmten gesellschaftlichen Gruppen. Öffentliche Aufrufe, diese Dokumente an ein Archiv abzugeben, funktionieren in der Regel nur dann für beide Seiten gut, wenn eine intensive Betreuung gewährleistet ist. Anonymisierte Übergabemöglichkeiten wie etwa eine Uploadplattform wurden im Zuge des Projektes eingeführt, haben aber nicht den erhofften Erfolg gebracht. Meist braucht es zusätzliche Anreize, wie eine digitale Kopie (die in dem vorliegenden Projekt zugesagt wurde und wahrscheinlich ein wesentlicher Anreiz war), um Menschen zu animieren, ihre Bestände an ein Archiv zu übergeben.

Die starke persönliche Komponente bei der Sammlung des Privaten spielt auch dann eine Rolle, wenn der Versuch unternommen wird, Sammlungen von geschlossenen gesellschaftlichen bzw. politischen Gruppierungen oder von Bevölkerungsteilen zu übernehmen, die in der Institution im Vergleich zur Gesamtbevölkerung unterrepräsentiert sind, wie zum Beispiel von Migrantinnen und Migranten, zu übernehmen. Fehlende persönliche Kontakte in eine soziale oder politische Szene erschweren bzw. verunmöglichen einen entsprechenden Sammlungs Aufbau im Archiv. Hier hat sich gezeigt, dass es Grenzen der Kuratierbarkeit derartiger Sammlungen gibt.

Der nun verfügbare Bestand ist als geschlossene Sammlung zu klassifizieren, die unter bestimmten Voraussetzungen innerhalb einer begrenzten Dauer entstanden ist. Diese Sammlung erlaubt einen Blick auf einen speziellen Quellentypus, vermittelt Inhalte, die bislang – auch im internationalen Vergleich – nicht in dieser Breite in einem Archiv zur Verfügung standen, und stellt in ihrer Gesamtheit eine Ergänzung zur veröffentlichten und öffentlichen Quellen dar. – generelle Aussagen sollten jedoch immer auch die Entstehungsgeschichte der Sammlung miteinbeziehen. Die Sammlung kann aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte sowie ihrer Zusammensetzung nicht als repräsentativ für eine bestimmte zeitliche Periode oder geografische Verortung gelten. Viele der übermittelten Quellen sind auch einer gewissen Zufälligkeit unterworfen (lassen aber in ihrer Gesamtheit sehr wohl Aussagen zu) bzw. diversen Selektionsprozessen sowohl auf Seite der Produzentinnen und Produzenten als auch der Archive: Selektion, was privat aufgenommen wird; Selektion, was privat aufbewahrt wird; Selektion, was an ein Archiv abgegeben wird; Selektion, was das Archiv in die Sammlung aufnimmt und zuletzt: Selektion, was digitalisiert und langzeitarchiviert wird.

Durch Übernahme in die Sammlung des Archivs ändert sich der den Dokumenten zugeschriebene Kontext. Dieser Bedeutungswandel durch den Vorgang der Archivierung ist kein spezifisches Phänomen in Medienarchiven, sondern betrifft alle Quellentypen. Der Produktionsprozess sowie die Verwendung im ursprünglichen Kontext und die Archivquelle unterscheiden sich grundlegend. Dieser Prozess der Transformation greift auch bei Home Movies. Vom privaten Erzählmuster, das Familiengeschichte tradiert und im besten Fall aktiver und regelmäßig rezipierter Teil der Familienerzählung ist, zu einem zunehmend anonymisierten Beispiel gesellschaftlicher Praxis, das eine Stellvertreterrolle für bestimmte dokumentierte Sachverhalte einnimmt – ein Effekt, der sich mit der zeitlichen Entfernung noch verstärkt. Die zunehmende Anonymisierung der Quelle und ein fehlender Kontext sind manchmal geäußerte Kritikpunkte an Sammelprojekten wie diesem. Um hier gegenzusteuern, war bei der Sammlungsübernahme die Erfassung von Metadaten zur Sammlungsgeschichte sowie zum Herstellungsprozessen (Erinnerungen, die z.T. auch lücken- bzw. fehlerhaft waren) und den weiteren Verwendungsmöglichkeiten, die dem Archiv eingeräumt wurden, ein wesentlicher Teil des Gesprächs. Die dabei entstandenen Protokolle sind ebenfalls Teil der Sammlung und stehen für die weitere wissenschaftliche Nutzung des Bestandes zur Verfügung.

Es wurde den Archivlassern freigestellt, festzulegen, in welcher Form der Bestand künftig im Archiv genutzt werden kann. Audiovisuelle Medien unterliegen hinsichtlich ihrer Zugänglichkeit einerseits rechtlichen Einschränkungen (Urheberrechte bzw. Leistungsschutzrechte, die vor allem bei publizierten Materialien zum Tragen kommen), aber auch – und vor allem im Bereich privater Quellenmaterialien – ethischen Einschränkungen. Dem Bestreben der Archive sowie der Forscher/innen, möglichst alles

ohne Einschränkungen der Öffentlichkeit online zur Verfügung zu stellen, steht der Wunsch der Archivlasser nach kontrolliertem Zugang entgegen – ein Wunsch, dem in diesem Projekt Rechnung getragen wurde, da dies als Teil der ethischen Verpflichtung öffentlicher Archive im Umgang mit ihren Beständen gesehen wird. Die Einschränkungen betreffen nicht nur die Videodokumente selbst, sondern auch das sekundäre Quellenmaterial (das aus diesen Gründen generell nicht online zur Verfügung gestellt werden kann).

Diese Einschränkungen zeigen sich in folgenden Punkten: Der Großteil der Bestände wurde auf Wunsch der Übergeber/innen anonymisiert. Außerdem wurde mit ihnen vereinbart, ob und unter welchen Bedingungen sie von künftigen Nutzerinnen und Nutzen für wissenschaftliche Zwecke kontaktiert werden können. Die Nutzung der Quellen im Internet ist oft nur eingeschränkt möglich. Der Sammlungsbestand, der vor Ort in der Mediathek nutzbar ist, deckt sich nicht mit jenen Quellen, die im Internet zur Verfügung stehen. Online überwiegen Ausschnitte, und die thematische Zusammensetzung der beiden Pools ist nicht deckungsgleich. So stellen „offline“-Aufnahmen zum Thema „Partner/innen, familiäres Umfeld, Freundeskreis“ den weitaus größten Teil des Bestandes dar, während online Freizeitaktivitäten und Reisedokumentationen überwiegen – Themenkomplexe, die per se weniger intime bzw. private Situationen aufweisen.

Zusätzlich wurden auch von Seite des Archivs Restriktionen in Hinblick auf die Privatsphäre vorgenommen – mit dem Bewusstsein, dass diese ethischen Einschränkungen immer auch subjektiv sind bzw. geltenden Tabus sowie dem gesellschaftlichen Wandel unterliegen (als Beispiel sei hier das Tabu Nacktheit, vor allem bei Kindern, angeführt).

Voraussetzung für die weitere Bearbeitung des Materials war die Digitalisierung.¹ Im Rahmen des Projektes wurden acht unterschiedliche Videoformate digitalisiert (Zielformat: FFV1 in AVI-Container), am stärksten vertreten waren: VHS/S-VHS sowie V8/Hi8. Die Digitalisierung und die dauerhafte digitale Langzeitarchivierung war eine der Hauptleistungen dieses Projekts und zugleich die Voraussetzung für die weitere Erschließung des Materials. Die Arbeit mit den analogen Beständen wäre aufgrund des Zustandes sowie der Verfügbarkeit bzw. der Beanspruchung der Abspielgeräte nicht möglich gewesen. Hier konnte die Herausforderung gemeistert werden, dass erst durch die sachgerechte Digitalisierung die Quelle wieder lesbar wird.

Die Qualität der einzelnen Videos des Bestandes ist sehr unterschiedlich und vor allem vom Format bzw. den Archivierungsbedingungen in den privaten Haushalten abhängig. Es lassen sich aber drei generelle Aussagen zum Typus Amateurvideo treffen – vor allem im Vergleich mit dem Typus Amateurfilm. (1) Amateurvideos haben eine durchschnittlich wesentlich längere Spieldauer als Amateurfilm. Das ist medienimmanent und den technischen Voraussetzungen geschuldet, wirkt sich aber auch auf das Narrativ aus. (2) Amateurvideos haben häufig – aus der Sicht unserer heutigen Betrachtung – eine „schlechtere“ Bildqualität als Film. Das liegt nicht am Digitalisierungsvorgang bzw. am gewählten Format für die Digitalisierung, sondern am vergleichsweise schlechteren Ausgangsformat. Ein Aspekt des Wandels von Film zu Video war auch, dass sowohl die Aufnahmegeräte als auch die Speichermedien billiger wurden und sich

1 Für grundsätzliche Überlegungen zum Thema Videodigitalisierung sowie für spezielle, das Projekt betreffende Aspekte sei auf den Text von Marion Jaks „Video erhalten! Qualitätsentscheidende Momente in der originalgetreuen Digitalisierung von Video“ verwiesen: <https://www.wienervideorekorder.at/video-erhalten-qualitaetsentscheidende-momente-in-der-originalgetreuen-digitalisierung-von-video/>.

zum Teil stark Richtung Consumerformate entwickelten. Die leistbare Ausrüstung, die eine Demokratisierung und Verbreiterung der Aufnahmemöglichkeiten bewirkt hat, schlägt sich – zumindest in der Anfangszeit von Video (und mit dieser hat sich das vorliegende Projekt in erster Linie beschäftigt) auch in der Qualität nieder. (3) Das Format Video ermöglicht es – selbst im Amateurbereich – neben dem Bild auch Ton aufzuzeichnen. Diese technische Voraussetzung lässt eine andere Dimension der Erinnerung zu: Die Medialität bestimmt auch den Inhalt.

Das Projekt Wiener Video Rekorder war ein Pilotprojekt der Österreichischen Mediathek, um die Möglichkeiten und Rahmenbedingungen für künftige, ähnlich gelagerte Projekte auszuloten. Für künftige Projektvorhaben auf diesem Gebiet ließen sich aus den Erfahrungen des vorliegenden Projektes folgende Punkte ableiten:

1. Es empfiehlt sich, das Projekt so zu begrenzen, dass die Aufarbeitung (vor allem Digitalisierung und inhaltliche Erfassung) innerhalb des Projektes stattfinden kann. Eine bloße Sammlung von Quellenmaterial ist im Bereich Video aufgrund der Obsoleszenz des Trägermaterials bzw. der Abspielgeräte nicht empfehlenswert.
2. Private Videoquellen stellen einen nicht unerheblichen Aufwand hinsichtlich Digitalisierung dar, der nicht vergleichbar ist mit der Digitalisierung von Archivmaterial, das unter idealen klimatischen Bedingungen gelagert wurde und/oder professionell bespielt wurde. Bei Projektvorhaben sollte vorab geklärt werden, ob eine entsprechende technische Expertise bzw. technische Ausstattung im Haus vorhanden ist bzw. ob und mit welchen Kosten sich die Digitalisierung auslagern lässt.
3. Nach Projektende steht die Trägerinstitution vor der Herausforderung, einen nicht unerheblichen Datenbestand dauerhaft sichern zu müssen (inkl. wiederkehrender Migrationsprozesse). Dies erfordert die Perspektive einer stabilen finanziellen Absicherung sowie einer langfristigen technischen Betreuung der Langzeitarchivierung.
4. Die im Rahmen eines derartigen Vorhabens erforderlichen Aufgaben (vor allem Sammlung und Digitalisierung) sind aufgrund der hohen Personalintensität nur schwer in den Regelbetrieb eines Archivs zu integrieren. Im Regelbetrieb vorstellbar sind künftig kleinere Nachfolgeprojekte, die in regelmäßigen Zeitabständen mit inhaltlichen Schwerpunkten geplant werden könnten.

2. „MenschenLeben“

Das Projekt „MenschenLeben“, finanziert von einem privaten Geldgeber, läuft an der Österreichischen Mediathek seit 2008. Ein wesentlicher Beweggrund, ein derartiges Projekt an einem Archiv anzusiedeln und nicht an einer universitären Forschungseinrichtung, war der Umstand, dass es in Österreich keine zentrale Institution für die Nutzung von Oral-History-Interviews gibt, die auch deren fachgerechte Bewahrung garantieren könnte. In diesem Projekt sollte mit der Durchführung von Oral-History-Interviews ein Grundstock geschaffen und gleichzeitig die systematische Sammlung von Oral-History-Interviews in der Institution angeregt werden. Außerdem sollten Forscherinnen und Forschern die Möglichkeit der fachgerechten Archivierung ihrer Materialien angeboten werden.

Die Österreichische Mediathek als Projektträger hatte von ihren institutionellen Strukturen Parallelen mit den geplanten Projektzielen. So konnte auf eine jahrzehntelange Praxis von so genannten „Eigenaufnahmen“ verwiesen werden. Das waren Aufnahmen, die die Institution selbst produzierte – eine für Archive, deren Hauptaufgabe das Sammeln von Quellen und nicht unbedingt deren Herstellung ist, durchaus unübliche Vorgehensweise. Beweggrund dafür war ein ähnlicher wie der, eine Sammlung von Oral History-Interviews anzulegen. Man wollte Lücken der Überlieferung schließen und eine möglichst große Bandbreite an Quellen für künftige Forschungen zur Verfügung stellen. Aufgenommen und dokumentiert wurden vor allem kulturelle und wissenschaftliche Veranstaltungen, die keinen Niederschlag in der Berichterstattung z. B. der öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten gefunden haben, aber für das Gesamtbild der Überlieferung des kulturellen und wissenschaftlichen Schaffens einen wertvollen Teilbereich darstellen.

Ergänzend dazu kann die Österreichische Mediathek auf einen Bestand an Oral History-Interviews verweisen, die im Rahmen von Forschungsprojekten entstanden sind und die dem Archiv zur Langzeitbewahrung übergeben wurden. Darunter unter anderem die Feldforschungsstudie „Ottenschlag im Jahre 1945“, die von einer Forschungsgruppe des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien im Herbst 1974 durchgeführt wurde. Im Zuge des Projekts wurden etwa 100 Interviews mit Bewohnerinnen und Bewohnern des niederösterreichischen Ortes Ottenschlag geführt, die auch im Jahre 1945 dort ansässig waren. Die Interviews mit dem Schwerpunkt auf Erinnerungen an die letzte Kriegsmonate, das Kriegsende und die beginnende Besatzungszeit wurden auf Tonband dokumentiert.² Dieses Projekt war eines der ersten Projekte der österreichischen Zeitgeschichtsforschung, das sich der Methode der Oral History bediente. Dazu ist es eines der ältesten Projekte in Österreich, von dem die Originalmaterialien (Tonbänder sowie schriftliche Aufzeichnungen) noch erhalten und zugänglich sind. Das ist deswegen hervorzuheben, weil der zeithistorischen Forschung wertvolles Quellenmaterial dadurch verloren gegangen ist, dass vor allem in der Frühzeit der Oral History die Projektdurchführung sehr zu wünschen übrigließ (geringe Vernetzung der Einzelprojekte, Verbleib des Materials bei den Forscherinnen und Forschern, geringes Bewusstsein für Archivierung von audiovisuellen Quellen, mangelhafte technische Ausstattung bei der Aufnahme der Interviews).

Ein weiteres Beispiel für eine umfangreiche und geschlossene Oral History-Sammlung in der Österreichischen Mediathek sind Interview mit Opfern des Nationalsozialismus, die vom Salzburger Zeithistoriker Albert Lichtblau bewahrt und ab 2003 der Österreichischen Mediathek zur Langzeitarchivierung übergeben wurde. Der Großteil der Interviews wurde zwischen 1986 und 2000 von Albert Lichtblau und anderen Interviewerinnen und Interviewern geführt. Die Sammlung besteht aus über 1.000 Kompaktkassetten und rund 80 Mini Discs, die ungeschnittene Interviews mit Verfolgten des NS-Regimes enthalten. Beide Sammlungen sind mittlerweile digitalisiert und z. T. online abrufbar.³

2 Am Projekt beteiligt waren neben weiteren Historikerinnen und Historikern Univ.-Prof. Dr. Gerhard Jag-schitz und Dr. Rainer Hubert.

3 Oral History-Interviews mit Opfern des Nationalsozialismus: <https://www.oesterreich-am-wort.at/sammlungen/sammlung/col/27/cd/show/sc/Collection/gc/27/>; Interviewprojekt Ottenschlag: <https://www.oesterreich-am-wort.at/sammlungen/sammlung/col/50/cd/show/sc/Collection/gc/350/>.

In dieser Situation mit einerseits verstreuten Oral History-Sammlungen und teilweise schon archivierten und öffentlich zugänglichen Sammlungen wurde 2008 das Projekt „MenschenLeben“ unter der wissenschaftlichen Leitung von Univ. Prof. Dr. Gerhard Jagschitz aufgesetzt. Anstoß für dieses ursprünglich für drei Jahre konzipierte und mittlerweile seit über acht Jahre laufende Projekt (mit Projektbüros in Wien, Salzburg und Graz) war die Beobachtung des Projektfinanziers, dass die Stimmen und Erzählungen „durchschnittlicher“ Mitbürger/innen in der Geschichtswissenschaft kaum entsprechende Beachtung finden und viele interessante Lebensgeschichten dadurch in Vergessenheit geraten. Tatsächlich widmet sich der Großteil der Oral History-Projekte einem bestimmten inhaltlichen Thema, einer bestimmten Personengruppe, einer bestimmten Zeitspanne oder einem bestimmten geografischen Bezug. Das Projekt

[...] MenschenLeben dokumentiert nicht Lebensläufe der Eliten, sondern jene der „Menschen von der Straße“, deren Lebensgeschichte bezeichnend für eine Gesellschaft, eine Kultur, ein Ereignis, einen Beruf oder eine Epoche ist. Es geht um Personen, die für eine soziale Zeiterscheinung stehen oder deren erzählte Lebensgeschichten einen Beitrag zum Verstehen einer Zeit leisten können. Im Projekt kommen nicht notwendigerweise nur Personen zu Wort, die ein spektakuläres oder aufregendes Leben geführt haben. Das Alltägliche interessiert, denn gerade das steht für eine Gesellschaft und ist typisch für eine bestimmte Zeit. Gesucht werden Menschen, die reflektieren – über ihr Leben, ihre Umgebung, ihre Zeit. Was zählt ist die Lebenserfahrung und die hat jede/jeder. (Hofinger/Jagschitz/Plasil/Rust 2013).

Das Projekt „MenschenLeben“ ist bestrebt, Lebensverläufe von Menschen, die in Österreich leben, in all ihren Facetten mittels Audio- und – je nach organisatorischer Verfügbarkeit – auch Videointerview zu dokumentieren. Wesentliches Merkmal dieses Oral History-Projektes ist es, dass es einem quasi archivaren Prinzip verpflichtet ist, nämlich der Herstellung sowie Archivierung von Quellenmaterial für künftige Forschungen – ohne deren thematische Ausrichtung im Blickfeld zu haben bzw. diese zu kennen. Dies ist ein wichtiges (Alleinstellungs-)Merkmal des Projektes, denn die Mehrzahl der Oral-History-Projekte hat ein konkretes Forschungsvorhaben als Grundlage, eine bestimmte soziale Gruppe oder eine örtliche Eingrenzung. In diesem Projekt ist die einzige inhaltliche Klammer ein Österreichbezug der interviewten Person. Methodisch bedient man sich für diese Quellenzusammenstellung des lebensgeschichtlichen Interviews, in dem die interviewte Person das eigene Leben sowie dessen Verlauf selbstbestimmt erzählt. Das Projekt folgt soziologischen Konzepten der Interviewführung von Schütze (1983) und Rosenthal (1995) sowie Methoden des narrativen Interviews, wie sie Donald A. Ritchie (2003), der Leiter der Oral History Abteilung der Library of Congress, formuliert hat.

Idealtypisch gliedert sich ein im Rahmen des Projekts „MenschenLeben“ durchgeführtes Interview in drei Phasen, denen eine (meist telefonische) Kontaktaufnahme und ein persönliches Vorgespräch, in dem die rechtlichen Aspekte der weiteren Verwendung (Onlinezugang bzw. eingeschränkter Zugang im Archiv) mit der zu interviewenden Person besprochen werden, vorausgehen. Diese drei Phasen werden im Leitfaden zur Schulung der Interviewenden folgendermaßen beschrieben:

Phase 1: Die Erzählung (narrativer Teil)

Das Hauptinterview wird mittels einer bewusst allgemein gehaltenen Initialaufforderung bzw. -frage eingeleitet, die auf eine ausführliche lebensgeschichtliche Erzählung abzielt. Diese erste Frage/Aufforderung kann in ihrer Formulierung variieren:

„Würden Sie mir bitte Ihre Lebensgeschichte erzählen?“

„Erzählen Sie mir bitte Ihre Lebensgeschichte!“

„Erzählen Sie mir bitte Ihr Leben!“

Das Wichtigste ist, dass die Interviewerin/der Interviewer diesen ersten Satz mit Überzeugung ausspricht, um eventuelle Unsicherheiten bei der zu interviewenden Person, mit welchem Thema und zu welchem Zeitpunkt ihres Lebens sie zu erzählen beginnen soll, von vornherein abzufedern. Mit dieser Einstiegsfrage wird der Erzählfluss der zu interviewenden Person angeregt und im Idealfall eine durchgängige, nicht von der Interviewerin/dem Interviewer unterbrochene oder beeinflusste Narration präsentiert. Den Menschen wird dabei die Möglichkeit gegeben, ihr Leben in einer von ihnen selbst gewählten Ausführlichkeit und mit von ihnen selbst gesetzten Schwerpunkten zu rekapitulieren. Sollte die Erzählung ins Stocken geraten oder die Interviewperson das eigene Leben sehr bruchstückhaft rekonstruieren, regt die Interviewerin/der Interviewer durch kurze empathische Impulsfragen zu einer erneuten und detailreichen Schilderung des Lebensverlaufs an.

Relativ häufig kommt es vor, dass Menschen nicht wissen, wo sie in der Beschreibung ihres Lebens beginnen sollen. Auf die Frage „Wo soll ich anfangen?“ erweist sich die kurze Antwort „Wo Sie möchten“ am effektivsten. Sollte noch immer kein Beginn gefunden werden oder die Frage „Was interessiert Sie?“ auftauchen, ist es gut zu sagen „Mich interessiert Ihr ganzes Leben, beginnen Sie einfach zu erzählen, wo Sie möchten!“ Wenn das noch kein ausreichender Impuls ist, kann man auch sagen: „Fangen Sie einfach am Anfang an!“, was natürlich eine Vorgabe in sich trägt.

Besonderes Augenmerk wird auf Brüche im Lebenslauf gelegt. Die interviewende Person unterbricht die Erzählung in der ersten Phase nicht, auch wenn sich längere Pausen während der Erzählung ergeben. Pausen sind im Erinnerungsprozess normal und notwendig und dürfen daher nicht unterbrochen werden. Erst wenn die interviewte Person nicht mehr weiter erzählt oder offensichtlich den Faden verloren hat, können unterstützende Worte wie „Sie waren gerade bei... Können Sie da weiter erzählen?“ oder „Was ist dann passiert?“ oder „Wie ging es dann weiter?“ eingesetzt werden.

Im Erzählen aufkommende und ausbrechende Emotionen sollen aufgegriffen und angesprochen werden mit Sätzen wie „Das bewegt Sie heute noch“ oder „Wollen Sie darüber mehr erzählen?“. Keinesfalls aber darf die Interviewpartnerin/der Interviewpartner genötigt oder gezwungen werden, traumatische, traurige, unaussprechliche Geschichten um jeden Preis und gegen ihren/seinen Willen zu erzählen. Menschenleben möchte den Menschen die Möglichkeit geben, ihr Leben zu erzählen, sie aber in keiner Weise nötigen oder vorführen.

Diese erste Phase des Interviews kann von wenigen Minuten bis mehrere Stunden dauern. In jenen Fällen, wo die erste Phase des Erzählens sehr kurz ist, muss mit allgemein gehaltenen Fragen der Erzählfluss angeregt werden.

Die klassischen Themen in dieser ersten narrativen Phase sind:

Lebensgeschichte

Lebensverlauf

Lebensbewältigung

Entscheidende Lebenspunkte, Wegkreuzungen, Zufälle, Brüche

Die Projektleitung ist sich bewusst, dass sich die Erzählungen von manchen Gesprächspartnerinnen und -partnern, die im Vorhinein äußerst inhaltvoll, spannend und ergiebig zu sein versprochen, im Verlauf des Gesprächs als einsilbig, wortkarg oder aufgrund mannigfaltiger Umweltfaktoren (Sympathie der Gesprächsbeteiligten, persönliche Tagesverfassung der interviewten Person, Termindruck, Wetter etc.) als nicht durchführbar erweisen. In diesen Fällen besprechen die Interviewerin/der Interviewer mit der/dem Büroverantwortlichen das weitere Vorgehen.

Phase 2: Nachfragen (vertiefend-reflexiver Teil)

An die freie Erzählung durch die interviewte Person schließt sich die zweite Phase an.

Sie dient der

- Konkretisierung und Vertiefung:

Die Interviewerin/der Interviewer thematisiert in der von der interviewten Person erzählten Chronologie Unklarheiten, die für sie/ihn in der Narration aufgetreten sind. Gleichzeitig können an dieser Stelle in der Haupteerzählung aufgetretene biografische Lücken durch Fragen geschlossen werden.

- Reflexion:

Die Interviewerin/der Interviewer regt die Person an, über das eben Berichtete, somit über das eigene Leben, kritisch zu reflektieren. Dabei ist in der Formulierung kritischer Fragen Einfühlungsvermögen und Fingerspitzengefühl gefragt, da der interviewten Person keinesfalls der Eindruck vermittelt werden darf, Menschenleben würde ihr Leben in seiner Wertigkeit in Frage stellen oder relativieren. Vielmehr wird in diesem Teil des Gesprächs eine Hinleitung zur kritischen Selbstreflexion und zur reflektierten Bewertung des eigenen Handelns geboten. Dieser Teil des Interviews bietet die Möglichkeit zu überlegen, was jemand im Leben hätte anders machen können, bei welcher Wegkreuzung die Person eine andere Richtung hätte einschlagen können etc. Auch Beziehungen zu Menschen im privaten und beruflichen Umfeld können Thema sein.

- Diskussion:

Wenngleich in den meisten Fällen eine grundsätzliche Empathie der Interviewerin/des Interviewers für die zu befragende Person vorausgesetzt wird, können doch aufgrund der Lebenserfahrung und der (politischen) Haltung gravierende Diskrepanzen und kaum überwindbare Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Gesprächsbeteiligten auftreten. Eine fakultative Phase des Interviews bietet beiden Seiten die Gelegenheit, diese Konfliktpunkte dezidiert anzusprechen und konstruktiv zu diskutieren.

Phase 3: Erinnerungsunterstützende Materialien (objektgeleiteter Teil)

Am Ende des Gesprächs wird die Interviewpartnerin/der Interviewpartner gebeten, gemeinsam über vorbereitete persönliche Dokumente, Erinnerungsstücke, Briefe und Ähnliches zu sprechen und sie dem Projekt zur weiteren Archivierung und Nutzung zur Verfügung zu stellen. Da diese Gegenstände oft erneut den Erzählfluss in Gang setzen, indem sie die Person in eine geänderte Gemütsverfassung versetzen, sie an bestimmte Situationen oder noch nicht erzählte Begebenheiten und Begegnungen erinnern, ist es unbedingt notwendig, das Aufnahmegerät für die gesamte Dauer der Phase 3 laufen zu lassen. (Hofinger/Jagschitz/Plasil/Rust 2013).

Die Länge der Interviews ist variabel und es gibt keine Vorgaben an die Interviewer/innen. Durchschnittlich dauern die Interviews zwischen zwei und vier Stunden – es finden sich auch Gespräche mit einer Länge von bis zu 12 Stunden, diese stellen allerdings die Ausnahme dar.

Die Auswahl der Interviewpartner/innen erfolgt nach einem Raster, der dem Grundprinzip folgt, dass mit dem Gesamtbestand an Interviews möglichst viele soziale Phänomene der österreichischen Gesellschaft abgebildet werden sollen. Um das zu erreichen, geht man von drei Schwerpunkten aus: (1) Berufsbezogenen Perspektive. Neben dem Versuch, möglichst viele unterschiedliche Berufsgruppen zu erfassen, wird ein Schwerpunkt auch auf spezielle Nischen gelegt bzw. auf aussterbende Berufe und Handwerke; (2) zeitbedingte gesellschaftliche Phänomene, wie etwa Migrationsbewegungen oder spezielle Ausprägungen von Jugendkult; (3) Orte und Schauplätze mit starkem historischen, demografischen oder kulturellen Wandel (z. B. Orte am ehemaligen „Eisernen Vorhang“).

Das Projekt ist bewusst nicht auf historische Ereignisse fokussiert, sondern geht von einer Gegenwartsperspektive aus. Die Interviewpartner/innen sind nicht nur ältere Menschen, sondern auch Jugendliche, etwa als Vertreter/innen bestimmter sozialer Szenen und Milieus.

Alle Interviewer/innen dieses Projektes durchlaufen eine mehrtägige Schulung, in der allgemein Zielsetzung und Methodik des Projekts ebenso vermittelt werden wie ganz konkret Interviewaufbau und -durchführung. Interviews werden nur von geschulten Personen durchgeführt, was einen Qualitätsanspruch und eine Vergleichbarkeit der Interviews – zumindest in Ansätzen – garantieren soll.

Alle Interviewten erhalten eine Kopie ihres Interviews. Dies dient nicht nur als persönliche Erinnerung an das Gespräch, sondern auch als Möglichkeit zur Überprüfung des Gesprächs bezüglich eventuell gewünschter rechtlicher Einschränkungen bei der Nutzung im Archiv. Es werden grundsätzlich alle Interviews in der originalen nicht geschnittenen Form archiviert. Die Interviewpartner/innen haben das Recht, darüber zu entscheiden, in welcher Form das Interview für die Forschung bzw. eine öffentliche Nutzung (etwa für journalistische Zwecke) zur Verfügung steht. Die Bandbreite reicht hier von einer Sperre für einen gewissen Zeitraum, über Nutzung nur vor Ort im Archiv bis zu Ausschnitten im Internet bzw. das gesamte Gespräch im Internet. Die Möglichkeiten der Zugänglichkeit sind keine Kriterien bei der Auswahl der Gesprächspartner/innen. Die Perspektive des Archivs ist eine Langzeitperspektive. Eine erst in einigen Jahrzehnten mögliche Nutzung ist deshalb gleichwertig mit einem Dokument, das sofort für die Forschung zur Verfügung steht.

Bis Ende 2017 wurden rund 1.500 Interviews geführt und archiviert. Bei einem Großteil handelt es sich um Audiointerviews, die als wav-Datei (96 kHz und 24bit) langzeitarchiviert werden, Videointerviews, die als ffv1-Datei langzeitarchiviert werden, sind aus projektökonomischen Gründen die Ausnahme.

Die formalen Metadaten und eine umfangreiche Stichwortsammlung zu den Interviews sind im Katalog der Österreichischen Mediathek erfasst und online zugänglich (mit Ausnahme der gesperrten Interviews). Jene Interviews, für die eine Zustimmung zur Online-Nutzung vorliegt, sind über die Plattform „Österreich am Wort“⁴ zugänglich. Bei diesen stehen neben dem Interview auch weitere ergänzende Dokumente wie ein ausführlicher Gesprächsverlauf zur Verfügung.

Ein vollständiges Interviewtranskript ist in diesem Projekt aus zeitökonomischen Gründen nicht möglich. Der Fokus liegt mehr auf der Erstellung eines möglichst großen Quellenbestandes an Interviews als auf der Feinerschließung einzelner Interviews sowie deren umfangreichen inhaltlichen Aufarbeitung. In diesem Projekt wäre eine automatisierte Spracherkennung und die daraus resultierende Erstellung eines Transkripts eine ideale Ergänzung und Unterstützung bei der inhaltlichen Erschließung. Die Österreichische Mediathek hat vor einigen Jahren in einem Projekt diesbezüglich Erfahrungen gesammelt. Diese Erfahrungen und jüngste Tests haben gezeigt, dass die Technologie für diesen Zweck (noch) nicht eingesetzt werden kann. Besonders die österreichische Dialektfärbung scheint noch Probleme bei der automatisierten Spracherkennung zu machen. Grundsätzlich sei aber angemerkt, dass der Einsatz automatisierter Spracherkennung ein wünschenswertes Werkzeug wäre, um diese Bestände besser zugänglich zu machen bzw. einen rascheren und zielgerichteten Zugriff auf gesuchte Aussagen zu ermöglichen.

3. „Nationalfonds/Zukunftsfonds“

Anders als das Projekt „MenschenLeben“, widmet sich das Projekt „Nationalfonds/Zukunftsfonds“ nicht dem Erstellen einer Quelle und deren Archivierung, sondern dem Sammeln von Quellen.

In Österreich bestehen zwei von der öffentlichen Hand finanzierte Fonds, die sich, neben anderen Aufgaben, mit der Förderung von (wissenschaftlichen) Projekten zur Erforschung des Nationalsozialismus und seiner Opfer befassen. Zu einen der *Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus*. Dieser „wurde 1995 gegründet, um die besondere Verantwortung der Republik Österreich gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus zum Ausdruck zu bringen. Der Nationalfonds kann auch Projekte unterstützen, die Opfern des Nationalsozialismus zugutekommen, der wissenschaftlichen Erforschung des Nationalsozialismus und des Schicksals seiner Opfer dienen, an das nationalsozialistische Unrecht erinnern oder das Andenken an die Opfer wahren.“⁵ Zum zweiten der *Zukunftsfonds der Republik Österreich*, der seine Aufgaben folgendermaßen beschreibt: „Förderung von Projekten und Initiativen, die den Interessen und dem Gedenken der Opfer des nationalsozialistischen Regimes, der Erinnerung an die Bedrohung durch totalitäre Systeme und Gewaltherrschaft sowie der

4 <https://www.oesterreich-am-wort.at/sammlungen/sammlung/col/25/cd/show/sc/Collection/gc/207/>.

5 <https://www.nationalfonds.org/startseite.html>.

internationalen Zusammenarbeit dienen und zu einer Förderung der Achtung der Menschenrechte und der gegenseitigen Toleranz sowie der Stärkung des europäischen Bewusstseins beitragen.“⁶

Ein wesentlicher Teil der wissenschaftlichen und pädagogischen Projekte, die von beiden Fonds gefördert werden, ist dem Gespräch mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen gewidmet, die in der NS-Zeit verfolgt wurden. Viele dieser Interviews wurden mittels Audio- oder Videoaufnahmen dokumentiert, auch wenn die Herstellung von Audio- bzw. Videoquellen nicht primäres Projektziel war. Die Dokumentationen wurden wissenschaftlich ausgewertet und/oder transkribiert, aber nicht fachgerecht archiviert.

Nur in wenigen Projekten war die langfristige Archivierung sowie die Möglichkeit, dass künftige Forschungsvorhaben auf diese Quellen zurückgreifen und sie in ihre Arbeit integrieren können, bereits Teil der Projektkonzeption. Der Großteil der Interviewaufnahmen befindet sich derzeit noch bei den Projektdurchführenden. Das Wissen um die Notwendigkeit einer fachgerechten Archivierung – das bedeutet in den meisten Fällen Digitalisierung – oder auch die Bereitschaft, andere Forscher/innen mit dem eigenen Quellenmaterial weitere Forschungsvorhaben umsetzen zu lassen, ist je nach Projekt unterschiedlich.

Zur Behebung dieses Missstandes wurde das Projekt „Sammlung Nationalfonds/Zukunftsfonds. Interviews mit Verfolgten des NS-Regimes“ eingerichtet. Projektziel war die Übernahme von audiovisuellen Quellen, die im Rahmen von geförderten Projekten dieser beiden Fonds entstanden sind, deren fachgerechte Archivierung, Digitalisierung, formale und inhaltliche Aufarbeitung und Erschließung (Aufnahme in die Katalogdatenbank der Österreichischen Mediathek), und – je nach rechtlichen bzw. ethischen Möglichkeiten – deren Veröffentlichung im Internet.

In der Österreichischen Mediathek wurde dieses Projekt, bedingt durch die Förderstruktur, in mehreren Tranchen durchgeführt. Der durch den Nationalfonds der Republik Österreich geförderte Projektteil konnte 2017 abgeschlossen werden. Hier liegen somit auch schon die Projektergebnisse vor.

Insgesamt wurden 153 Projektleiter/innen von Projekten, in denen Audio- und Videomaterial entstanden ist, angeschrieben und ihnen die Option der Übergabe und kostenlosen Langzeitarchivierung ihrer Materialien angeboten. Bis Ende des ersten Projektteils wurde das Rohmaterial aus 35 Projekten übergeben. Bei 18 dieser 35 Projekte wurden auch die Rechte, die Aufnahmen im Internet zugänglich zu machen, eingeräumt. 32 Projektleiter/innen konnten das Material aus rechtlichen Gründen nicht an die Österreichische Mediathek übergeben, und neun lehnten das Angebot der Langzeitarchivierung in der Österreichischen Mediathek ab. Zehn Projektleiter/innen signalisierten Interesse an dieser Möglichkeit, fanden jedoch innerhalb des Zeitrahmens keine Möglichkeit der Übergabe, und 67 Projektleiter/innen antworteten nicht auf die (mehrmaligen) Anschreiben.

Zusammenfassend bedeutet dies, dass bei 23 Prozent der möglichen Projekte auch tatsächlich eine Materialübergabe stattgefunden hat und für 12 Prozent der möglichen Projekte ein Internetzugriff auf das Material eingeräumt wurde. Diese Zahlen zeigen, dass Interesse an einer fachgerechten Archivierung von Forschungsinhalten sowie deren Bereitstellung für weitere Forschungsprojekte vorhanden ist, gleichzeitig aber von

6 <http://www.zukunftsfonds-austria.at/index.php?i=59>.

Projektleiter/innen der Zugang zu ihrem eigenen Material im Archiv und vor allem online stark eingeschränkt wird – ein gewisser Widerspruch! Einerseits wird gerade von Forschenden der Wunsch an Gedächtnisinstitutionen herangetragen, möglichst viel Quellenmaterial ohne Einschränkungen (online) zugänglich zu machen, andererseits besteht die Tendenz, den Umgang anderer mit dem eigenen Material zu restringieren.

Trotz Einschränkungen ist durch dieses Projekt eine wesentliche Anzahl an Quellen – vor allem Oral History-Interviews – in das Archiv der Österreichischen Mediathek eingegangen: mehr als 2.200 Träger mit über 3.300 Stunden Material, davon annähernd 1.900 Stunden Audiomaterial und annähernd 1.400 Stunden Videomaterial. Dieses Material, das ohne gezielte Sammlungsaktivitäten keiner fachgerechten Archivierung zugeführt worden wäre, wurde für die Langzeitarchivierung übernommen, digitalisiert, inhaltlich erschlossen und eine Auswahl steht online zur Verfügung.⁷

4. Fazit

Die drei vorgestellten Projekte stehen einerseits gemeinsam für die Quellengattung lebensgeschichtlicher bzw. autobiographischer Aufzeichnungen, unterscheiden sich aber in der methodischen Herangehensweise des Archivs im Umgang mit diesen Quellen.

1. Die Herstellung von Quellen, mit dem Ziel, diese für künftige Forschungsvorhaben zur Verfügung zu stellen: Projekt „MenschenLeben“.
2. Das Sammeln von Quellen, die im Kontext wissenschaftlicher Forschung entstanden sind und die teilweise (meist in schriftlicher Form) schon veröffentlicht wurden: Projekt „Nationalfonds/Zukunftsfonds“.
3. Das Sammeln von Quellen, die im privaten Kontext entstanden sind und die nicht für eine Veröffentlichung produziert wurden: Projekt „Wiener Video Rekorder“

Aus der Perspektive des Archivs sind zum Abschluss vor allem die Gemeinsamkeiten hervorzuheben, die diese Projekte verbindet und in den Gesamtkomplex Archiv integriert:

Das Schließen von Sammlungslücken:

Wenn das Sammeln ein aktiver Vorgang im Archiv ist – und nicht weitgehend passiv wie in vielen klassischen Papierarchiven –, werden Sammlungsstrategien entwickelt bzw. Sammlungsdesiderate festgestellt. Um diese Lücken zu schließen, gibt es unterschiedliche Strategien. Konkret in den oben vorgestellten Projekten eine gezielte Sammlung sowie das aktive Herstellen von Quellen durch ein Archiv.

Digitalisierung und digitale Langzeitarchivierung:

Im Bereich audiovisueller Archive ist Digitalisierung mittlerweile zu einem Standard in Bezug auf dauerhafte Erhaltung der Inhalte geworden und steht außer Frage. Offen ist in der derzeitigen Situation die Perspektive einer digitalen Langzeitarchivierung und dies aus mehreren Gründen. Je mehr Bestände digital vorliegen, desto größer werden die digitalen Langzeitspeicher und damit auch die laufenden Kosten für deren Erhal-

7 <https://www.oesterreich-am-wort.at/sammlungen/sammlung/col/49/cd/show/sc/Collection/gc/260/>.

tung. Da viele Forschungsvorhaben – auch an Gedächtnisinstitutionen – projektfinanziert sind, ist in vielen Fällen nicht klar, wer die Kosten für die Langzeitarchivierung tragen soll und tragen kann. Dazu kommt, dass, langfristige gesehen, (Format-)Migrationen nötig sein werden und es hier aktuell noch keine bzw. kaum praktische Erfahrungen im Bereich der Gedächtnisinstitutionen gibt.

Zugang für die Forschung:

Mit der Etablierung der Digital Humanities findet auch ein Umbruch in der Forschungslandschaft statt. Audiovisuelle Quellen werden aktuell noch wenig berücksichtigt, was in erster Linie an den rechtlichen Einschränkungen liegt, die mit diesem Material verbunden sind, aber auch daran, dass die Auswertung in diesem Bereich zusätzlicher Arbeitsschritte bedarf, die mit all der methodischen Problematik auch einen Wechsel des Quellentypus bedeuten. Audiomining bedeutet aktuell zumeist noch weg von der audiovisuellen Quelle hin zur schriftlichen Quelle.

Den Zugang betreffend, zeigt sich auch die Tendenz, dass jene Quellen, die online verfügbar sind, wesentlich intensiver von Forschenden wahrgenommen werden als jene, die sich (zu einem guten Teil mittlerweile auch schon digital) im Archiv befinden. Dass Online- und Offline-Quellenbestände nicht deckungsgleich sind und die Konzentration auf Online-Quellen zu verzerrten Ergebnissen führt, haben in unterschiedlicher Weise die drei vorgestellten Projekte gezeigt. Vor allem bei einer aktiven Sammlungsstrategie sollte diese bei verallgemeinernden Aussagen auf Basis eines Quellenbestandes mit einbezogen werden.

LITERATUR

- Hofinger, Johannes, Gerhard Jagschitz, Tina Plasil und Angelika Rust (2013): Interviewleitfaden für das Projekt „Menschenleben“, unveröffentlichtes Manuskript, Wien.
- Ritchie, Donald A.: *Doing Oral History. A Practical Guide*, 2. Auflage, Oxford University Press: Oxford/New York 2003.
- Rosenthal, Gabriele: *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibung*, Campus: Frankfurt am Main/New York 1995.
- Schütze, Fritz: Biographieforschung und narratives Interview, in: *Neue Praxis. Kritische Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik*, 13 (1983), 283-293.

Zusammenfassung

Der Beitrag widmet sich am Beispiel der Österreichischen Mediathek Medienarchiven als Gedächtnisorte und greift drei unterschiedliche Projekte auf, die sich alle dem Sammeln sowie dem Herstellen von privaten Quellen widmen. Das Sammlungsprojekt „Wiener Videorekorder“ hatte das Sammeln von Privatvideos zum Ziel, um hier eine Lücke im Archivbestand zu schließen. Das Projekt „MenschenLeben“ widmet sich der Produktion von Oral History-Interviews, um diese für künftige wissenschaftliche Forschung zur Verfügung zu stellen; und das Projekt „Nationalfonds/Zukunftsfonds“ widmet sich dem Sammeln und der Erhaltung von Interviews, die im Rahmen wissenschaftlicher Projekte entstanden sind. Der Beitrag beleuchtet die unterschiedlichen Ansätze dieser drei Projekte sowie die Rolle und die Strategien von Medienarchive in der Erhaltung und Zugänglichkeit dieser Quellen.